(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 176. Dienstag, den 31. Juli 1900.

Fürst Hohenlohe.

(Nachdruck verboten.)

Es sind in diesen Tagen wieder Gerüchte im Umlauf gewesen, die den bevorstehenden Rücktritt des Reichskanzlers, Fürsten Hohenlohe, ankündigten; sie sind natürlich wieder einmal dem Ereigniß vorausgeeilt, ein deutscher Reichskanzler verläßt nicht sang- und klanglos sein Amt, während das Oberhaupt des Reiches auf einer Erholungsreise im Norden weilt, aber mit dem Näherkommen eines Kanzlerwechsels muß man doch rechnen. Fürst Hohenlohe, der sich bei allen fremden Staaten der höchsten Werthschätzuog erfreut, wird gewiß, wenn seine Körperkräfte es irgend gestatten, noch so lange im Amte bleiben, bis der wirre Knäuel der chinesischen Angelegenheiten einigermaßen aufgelöst ist, aber viel länger wird wohl der greise Beamte des Reiches die Leitung der Geschäfte nicht in den Händen behalten. Viel körperliche Rüstigkeit hat Fürst Hohenlohe Dank seiner anspruchslosen Lebensweise sich bewahrt, aber die Jahre drücken doch. Und auch der dritte deutsche Reichskanzler gehört nicht zu denjenigen Leuten, die sich begnügen, ihren Namen hervorzuheben, während Andere kommandiren. Fürst Hohenlohe ist, wie früher der alte Moltke, eine vornehm zurückhaltende Natur. Sie thun ihre Pflicht, so lange es irgend angeht, die Pflichterfüllung ist für sie eine Selbstverständlichkeit, um die sie keine großen Worte weiter machen. Genügt aber die Kraft nicht mehr, so ist es ihnen nicht weniger selbstverständlich, des Amtes Würde und Bürde einem Anderen zu übertragen.

Fürst Hohenlohe hat die deutsche auswärtige Politik mit manchem Erfolge geleitet. Kein Wort des Selbstruhmes ist von seinen Lippen gefallen, er hat sogar seine Mitarleiter gern in das Vordertreffen der parlamentarischen Kämpfe gesandt. Auch in der inneren Politik hat der Reichskanzler den einmal für recht erkannten Weg beschritten; freilich war es nach keiner Seite hin eine Bahn entschlossenen Streites, sondern des Versuches, eine Verständigung herbeizuführen. Immerhin hat auch Fürst Hohenlohe sein Amt mehr als einmal in die Waagschale geworfen, um eine Entscheidung in seinem Sinne an Allerhöchster Stelle herbeizuführen. Wir erinnern nur an die Militärstrafproceßordnung und an das Vereinsgesetz. Ein anderer Kanzler würde wahrscheinlich bei dem ersten heiklen Thema zu Fall gekommen sein. Die letzte Koncession, welche Fürst Hohenlohe machen wird, wird wahrscheinlich in der Erfüllung des von der großen Reichstagsmehrheit ausgesprochenen Wunsches auf Gewährung von Diäten bestehen. Wenn auch die Nebendinge in dieser Angelegenheit noch nicht völlig klar sind, so kann man doch annehmen, daß im Princip die Entscheidung gefallen ist.

Es ist für einen Nachfolger Fürst Hohenlohe's, wie man allgemein glaubt, ist derselbe schon seit einiger Zeit bestimmt, keine leichte Sache, die Geschäfts-Leitung in die Hand zu nehmen. Er hat als seinen Vertreter im preußischeu Staatsministerium den jetzt zehn Jahre im Amte befindlicheu Finanzminister von Miquel zur Seite, der eigentlich während dieses ganzen Zeitraumes die Seele der preußischen Politik gewesen ist. Fürst Hohenlohe und Herr von Miquel sind äußerlich gut mit einander ausgekommen, selbst in der schwierigen Zeit des Zwistes um die Kanalvorlage, als die Maßregelung der Beamten-Abgeordneten erfolgte, die gegen diesen Gesetzentwurf gestimmt hatten. Ob ein neuer Kanzler und der alte Vicepräsident des preußischen Staatsministeriums so gut mit einander auskommen werden, muß zum Mindesten abgewartet werden.

Für den vierten deutschen Reichskanzler wird das bitterste Stück Arbeit nicht auf dem Gebiete der hohen Politik, sondern auf dem der Wirthschaftspolitik und der Erneuerung der Handelsverträge zu suchen sein. Ein ganz schwaches Bild von dem, was da kommen wird, hat schon die Erörterung des Vieh- und Fleischschaugesetzes gezeigt. Die Wünsche der landwirthschaftlichen Interessenten sind mit großen Nachdruck vertreten, und man weiß ja, wie die verbündeten Regierungen bereits eine Erhöhung der landwirthschaftlichen Zölle in Aussicht genommen haben, neben welcher von einer gleichzeitigen Erhöhung einzelner Industriezölle die Rede ist. Wenn diese Angaben auch bereits ein Programm bedeuten, so kommt doch gerade in diesen Vertrags-Angelegenheiten ungemein viel auf die Person des leitenden Staatsmannes an. Was es hier an Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten Alles geben kann, das hat Graf Caprivi während seiner Amtszeit reichlich erfahren.

Dem Deutschen Reiche erwachsen von Jahr zu Jahr erneute Aufgaben. Die sozialen Aufgaben sind nicht gelöst, die wirthschaftlichen steigern sich. Der Kohlenpreis ist ein Thema, über das man heute nicht mehr stillschweigend hinwegzugehen vermag, und so gesellt sich Eins zum Andern. Es ist früher einmal ausgesprochen, Deutschland werde nicht so bald wieder einen Kanzler von der Alles beherrschenden Persönlichkeit des Fürsten Bismarck erhalten. Wenn das Wahrheit wird, so gebrauchen wir um so nöthiger hinter und neben dem Kanzler einen Stab von durchaus tüchtigen Mitarbeitern, die ihn ergänzen.

Ein Held aus den großen Kriegen.

Zum 90. Geburtstage des Feldmarschalls Grafen Blumenthal, 30 Juli.

Von Hans Dietrich.

(Nachdruck verboten.)

Nur wenige von den Führern in den großen Kriegen, denen wir unsere nationole Einigung verdanken, sind noch am Leben. Um so inniger heftet sich die Liebe und die Bewunderung des deutschen Volkes an die wenigen Helden aus jener Zeit, die uns noch erhalten geblieben sind, und unter ihnen steht der Generalfeldmarschall Graf Blumenthal, der heut in voller Rüstigkeit sein 90. Lebensjahr vollendet, an erster Stelle. Er darf in der That unter den vielen hochbedeutenden Persönlichkeiten, die jene reiche und merkwürdige Zeit hervorgebracht hat, als eine der bedeutendsten bezeichnet werden, und sein Bild als Feldherr wie als Mensch gewinnt stets, je eingehender man sich damit beschäftigt.

Er selbst hat einmal geäußert, er selbst habe nicht gedacht, es so weit zu bringen, wie er als schwächlicher Leutnant von 17 Jahren in die Kasernenstube eingezogen sei. Das war im Jahre 1827, mitten während einer langen stillen Friedenszeit, und es dauerte nicht weniger als 17 Jahre, bis er es zum Premier gebracht hatte. Seine ersten kriegerischen Erfahrungen machte er auf den Straßen von Berlin; es war bei dem unseligen Straßenkampfe des Jahres 1848, bei dem sein Regiment betheiligt war. Bald aber sollte er eine günstigere Gelegenheit erhalten, sich zu bethätigen. Im März des Jahres 1849 wurde er als Generalstabsoffizier dem Korps des Generals von Bonin zugetheilt, das in Schleswig-Holstein gegen die Dänen focht und im Mai wurde er Stabschef der kleinen Armee. Es war eine schwere Aufgabe, die ihm da zufiel. Die Lage des Korps wurde in Folge mangelnder Unterstützung durch die Reichsarmee immer mißlicher und aussichtsloser, und unter diesen Umständen konnte natürlich Blumenthal seine eigentlichen Gaben, seine Kühnheit und Unternehmungslust, hier kaum entwickeln. Doch haben kompetende Theilnehmer des Feldzugs ihr Urtheil dahin geäußert, daß der junge Hauptmann, der noch vor einem Jahre als Leutnant in der Front gestanden hatte, die ihm obliegende Aufgabe aller Schwierigkeiten unerachtet, gelöst habe.

Seine Wirksamkeit in dem 49er Feldzuge hatte für Blumenthal aber noch die weitere Bedeutung, daß er Land und Leute in den Herzogthümern und in Dänemark genau kennen lernte. 15 Jahre später sollte das für ihn von höchstem Werthe werden. Als der Kampf um Schleswig-Holsteins Befreiung erneut losbrach, da war es wieder der Oberst von Blumenthal, der als Chef des Generalstabs des kombinirten mobileu Armeekorps unter dem Kommando des Prinzen Friedrich Karl fungirte. Auch 64 „klappte" freilich bekanntlich noch nicht Alles. Die Politik spielte in die Kriegsführung hinein, und es gab oft Befehle und Gegenbefehle. So war es z. B. nicht Blumenthals Schuld, wenn die Früchte der Anstrengungen des Ueberganges über die Schlei ausblieben; aus seinen Maßregeln bei diesem Unternehmen geht jedenfalls mit voller Klarheit die geniale Absicht hervor, den Stoß auf die Rückzugslinie der Dänen zu verlegen. Die Ausführung dieser Absicht unterblieb auf Befehl, und ein anderer überaus kühner Gedanke Blumenthals wurde so lange verschleppt, bis es zu seiner Verwirklichung zu spät war. Das war der Gedanke eines Uebergangs nach Alsen bei Ballegaard, wodurch die furchtbare Düppelstellung umgangen und der Feind unter Ausnutzung der eigenen Ueberlegenheit, vernichtet worden wäre. Lebhaft von Moltke befürwortet, fand der Plan endlich in Berlin Billigung; doch — da war es bereits zu spät: das Wetter war zu ungünstig geworden. So blieb nichts übrig, als die Einschließung und Erstürmung der Düppeler Schanzen, woran Blumenthal dann in hervorragender Weise theilnahm.

Jedenfalls war in diesem Feldzuge Blumenthals Persönlichkeit trotz aller Hemmungen und Einschränkungen so bedeutend hervorgetreten, daß man ihm zwei Jahre später den Posten des Generalstabchefs der 2. Armee, der des Kronprinzen, anvertraute. Und hier erst entwickelte Blumenthal sein volles Können. Viele haben ihn damals als die Seele des Feldzuges betrachtet, und er selbst hat jedenfalls seiner Frau am 10. Juni 1866 geschrieben, es sei kein Unsinn, wenn er sage, daß er das bewegende Princip der militärischen Operationen sei, sowohl hier — bei der 2. Armee — als auch bei General Moltke. Mit Recht hat von Lettow bemerkt, daß Moltke's Schreiben an Blumenthal mehr als die an Stülpnagel, die hervorragendste Persönlichkeit im Stabe des Prinzen Friedrich Karl gerichteten, den Charakter der Aussprache zu einem geistig gleichstehenden Freunde tragen. Moltke wußte eben Blumenthal voll zu würdigen. Der Entwurf zu jenem kühnen Vormarsche der 2. Armee aus den engen schlesischen Gebirgspässen nach Böhmen, wobei die einzelnen Korps Gefahr liefen, nach einander vernichtet zu werden, stammte von Blumenthal; er trug ganz das Gepräge des Mannes, der an Moltke einmal schrieb: „Wer Großes will, muß Großes wagen". Daß er aber mit diesem Entwurfe Großes wagte, das sah Blumenthal mit voller Klarheit und er machte den Kronprinzen auf die möglichen Gefahren selbst aufmerksam. Der Kronprinz antwortete aber: „Halten Sie mich für ein kleines Kind, daß Sie mir das erst sagen? Dus habe ich längst erkannt". Der Kronprinz hatte bald volles Vertrauen zu seinem Stabschef und Blumenthal bewunderte wieder die große Kaltblütigkeit des Prinzen, der zu ihm sehr liebenswürdig war. Herrlich bewährten sich Beide an jenem 28. Juni, als der Kronprinz mit seinem Gefolge auf einem Hügel bei Kosteletz hielt zwischen seinen drei Heeressäulen, die getrennt von einander ins Böhmenland vorstoßen sollten. Es waren bange Stunden und man hatte Anlaß zu der Vermuthung, daß Steinmetz sich fechtend nach der Grafschaft Glatz zurückziehe. Der Thronerbe aber blieb dabei völlig unerschüttert. Und Blumenthal — als ihm gemeldet wurde, Steinmetz sei auf ein frisches Korps des Feindes gestoßen, aber er könnte es wohl noch mit zwei Anderen zu thun haben, da hatte das keine andere Wirkung auf ihn, als daß er sich mit der Hand in die Haare fuhr, die Feldmütze in den Nacken schob und sagte: „Wie schade, daß wir nicht bei Steinmetz sein können! Da möchte ich doch 'mal sehen, wie der Alte mit ihnen fertig wird!"

Der kühne Plan gelang glorreich, nur Bonin, der „Prinzenadjutant", ließ sich schlagen. Blumenthal urtheilte über ihn sehr scharf: „Der General muß entfernt werden, der mehr an die Sicherheit seiner Truppen, als wie an das gedacht zu haben scheint, was auf dem Spiele stand". Aber ebenso warm trat er für das echte Verdienst ein und Steinmetz, den „prächtigen General", schätzte und rühmte er nach seinem vollen Werthe. Nie nahm er ein Blatt vor den Mund. Als er am 2. Juli im Hauptquartier vom König gefragt wurde, was gegebenenfalls nach einer siegreichen großen Schlacht zu geschehen hätte, antwortete er: „Ich würde in Sr. Majestät Stelle nach der Schlacht die Karte auf den Tisch legen, eine Stecknadel auf der Stelle einstecken, wo die Schlacht geschlagen ist, eine andere in Wien. Dann würde ich das Linial anlegen, einen dicken Bleistiftstrich machen und auf diesem Strich nach Wien marschieren, ohne rechts oder links zu sehen". In dieser drastischen Antwort tritt der ganze Blumenthal, wie er als Stratege war, zu Tage. Er war ein neuer Marschall Drauf. „Wer ohne bestimmten Zweck nicht auf den Kanonendonner los-, sondern an ihm vorbeimarschiert, wird es immer bereuen". Der alte stolze fridericianische Geist der Initiative war in ihm lebendig. Von der Theorie hielt er nicht viel; die Theorie ist nie ausreichend für die Thätigkeit im Kriege". Theoretisch beschäftigte er sich mit den Dingen nicht gern viel; „im Moment, wenn alle Verhältnisse klar vorliegen, ist es leichter, richtig zu handeln", schrieb er am 23. März 1866 an Oberst von Döring. Und zu Friedjung äußerte er: „Ich war während dreier Kriege Generalstabschef, aber ich muß der Wahrheit gemäß feststellen, daß ich nie viel vorausberechnet oder viel vorausgesehen habe. Man muß das Einfache und Verständige unternehmen — das ist Alles". Darum verlangte er auch, daß dem gewöhnlichen Offizier als seine erste und vornehmste Pflicht eingeprägt werde, kühn auf den Feind einzudringen. Ihm selbst war die kühnste und einfachste Lösung die beste.

Unverkennbar liegt hier ein Gegensatz zu zu Moltke, dem großen Schlachtendenker, und dieser Gegensatz hat sich auch geltend gemacht. Blumenthal hat über Moltke geurtheilt, er sei ein genialer Mann, der keine Idee vom praktischen Leben habe und von Truppenbewegungen nichts verstehe. Als im Hauptquartier zu Gitschin der Plan der Schlacht bei Königgrätz besprochen wurde, war Blumenthal für einen klaren und planen Entwurf, Moltke hingegen plante schon jetzt einen jener großartiger Umfassungskämpfe, die er 1870 so genial zur Ausführung brachte. Blumenthal schien die von Moltke geplante Operation zu verwickelt und deßhalb zu gefährlich; als sie dann aber beschlossen war, hat er selbst zur Durchführung des Planes und damit zu dem großen Siege vom 4. Juli in glänzender Weise mitgeholfen. Sein specielles Verdienst war es dann, daß man nach dem Siege Benedek unausgesetzt dicht auf den Fersen blieb.

Der Frieden brachte dem unermüdlichen Manne neue Aufgaben. Als Divisionär in Düsseldorf erließ er an seine Truppe für ihre Ausbildung ein gradezu klassisches Memoire, das als die Wurzel unserer modernen Felddienstordnung anzusehen ist. Auch für die Ausbildung der Offiziere that er viel. Aber bald rief ihn das Vaterland wieder ins Feld; der Kronprinz hatte ihn sich beim Ausbruche des Krieges gegen Frankreich sogleich wieder als seinen Generalstabschef ausgebeten. Als solcher hatte er gleich im Anfange des Feldzuges bei Wörth die äußerst schwierige Aufgabe zu lösen, aus einer gegen den Willen des Oberkommandos begonnenen Schlacht eine rangirte Schlacht zu machen. In wenigen Stunden war das erreicht, und welchen unendlichen strategischen, moralischen und politischen Werth der so erfochtene Sieg hatte, ist allbekannt. Am Abend der Schlacht freilich waren er und der Kronprinz dann so müde, daß sie nur den einen Wunsch hatten: schlafen. „Selbst die Siegesfreude (erzählt er) konnte uns nicht länger aufrecht erhalten; ich gab die nöthigsten Befehle und sank dann völlig erschöpft auf mein Lager". Es folgte der berühmte Rechtsabmarsch in der Richtung auf Sedan. Es ist von Kennern behauptet worden, daß Blumenthal diesen Gedanken zuerst gefaßt habe. Daß er dem Rechtsabmarsch „durch in glücklichster Weise vorbereitende Maßnahmen vorgearbeitet" habe, erkennt auch das Generalstabswerk an; und jedenfalls ist dann die strategische Schwenkung auf Sedan zu und die hieraus folgende taktische Umgehung auf dem Schlachtfelde von ihm in einer für alle Zeiten mustergiltigen Weise ausgeführt worden.

Lange noch ist es ihm beschieden gewesen, in Friedenszeiten für die Armee zu arbeiten. Die Herbstübungen, die er als Korpskommandeur gegen Göben führte, haben als überaus interessant und lehrreich sich einen dauernden Ruf erworben. Noch bis vor wenigen Jahren hatte er die Stellung eines Generalinspekteurs der 3. Armee-Inspektion inne, und wer den Greis heut sieht, den überzeugt sein scharfer, durchdringender Blick von seinem ungebrochenen geistigen Leben. Er ist ein Mann aus Kernholz geschnitten, der stets gerade auf die Sache losgeht, Alles von der That und wenig vom Schreibwerk hält. 1870 waren seine Offiziere mehr als einmal bestürzt, wenn sie von ihm keine Copien seiner Befehle „für die Akten" erlangen konnten. Durch und durch preußischer Offizier, hat er sich doch stets seine volle Selbstständigkeit zu wahren gewußt; als er z. B. nach der Schlacht bei Wörth gegen Straßburg marschieren sollte, sagte er zum General von Werder, dem Abgesandten des Königs: „Wenn der König es befiehlt, will ich es thun, dann trägt Er die Verantwortung, ich kann sie nicht tragen". Er kennt seinen Werth und den Werth seiner Leistungen, aber voll echter Bescheidenheit macht er sich wenig aus Ruhm, noch weniger aus populären Ovationen. So ist er ein echter Held aus jener großen Zeit, ein unvergängliches Vorbild für alle künftigen Generationen, denen er das kühne Wort hinterläßt: „Verloren ist, wer sich selbst verloren giebt."

Samoa.

Apia, den 1. Juni 1900.

Am 30. Mai d. Js. lief die dänische Bark „Else" aus Fanö, Schiffsführer Thomsen, beim Einsegeln in den Hafen von Apia auf das von hoher Brandung umgebene Außenriff. Das im Hafen liegende deutsche Kriegsschiff „Cormoran" schickte sofort ein Rettungsboot, um nöthigenfalls die Besatzung aufzunehmen oder bei den Bergungsarbeiten zu helfen. Ohne Hilfe eines Schleppdampfers war nichts zu machen. Die im Hafen liegenden deutschen Kriegsschiffe „Cormoran" und „Seeadler" hatten keine klaren Maschinen und konnten nicht vor Einbruch der Dunkelheit zur Hilfeleistung in See gehen. Zufällig hatte der im Hafen liegende amerikanische Hilfskreuzer „Abarenda", Kommandant Korvetten-Kapitän Tilley, Dampf auf und erbot sich der genannte Herr sofort zur Hilfeleistung. Der Kommandant S. M. S. „Cormoran" begab sich persönlich auf die gestrandete Bark und deutsche und amerikanische Mannschaften arbeiteten gleichzeitig daran, die Verbindung zwischen dem gestrandeten Schiff und dem Schlepper herzustellen. Erschwert wurde diese Arbeit durch die auf dem Riff stehende Brandung, welche des Oefteren in den Rettungskutter hineinlief. Die Arbeit glückte und mit steigendem Wasser gelang es dem Schlepper das Schiff aus der Brandung herauszuziehen. Der Kommandant des „Cormoran" ließ sofort das

Schiff durch die Taucher untersuchen und die Beschädigungen, die glücklicher Weise keine zu schweren waren, feststellen.

Erfüllt von Dankbarkeit und glücklich, kein Menschenleben verloren zu haben, sprach der Schiffsführer Thomsen Korvetten-Kapitän Emsmann seinen Dank für die freiwillige und aufopfernde Hilfeleistung aus. H. G.

Aus der Provinz.

* **Zoppot,** 28. Juli. Bei fast ruhiger See fand gestern Abend die von der Badedirektion veranstaltete Blumen-Corso-Gondelfahrt statt. Die Bootführer hatten ihre Böte mit Kranzgewinden, Blumen und Lampions geschmückt. Etwa 20 Boote mit Gästen besetzt, fuhren um 9 Uhr auf die See hinaus und boten mit ihrem Lichtschein den Zuschauern am Strande und auf dem Stege ein interessantes Lichtbild, indem sie sich in verschiedenen Linien auf der glatten Wasserfläche hin- und herbewegten.

* **Posen,** 28. Juli. Das unter gleichzeitiger Ausstoßung aus dem Heere auf 15 Jahre Zuchthaus lautende kriegsgerichtliche Urtheil gegen den Musketier Gebatzka vom 58. Infanterie-Regiment wurde vom Kaiser bestätigt. G. hatte eine 32-jährige Dienstmagd, die in der Kaserne in Jakom ihren Geliebten aufsuchen wollte, ihn aber nicht antraf, auf dem Nachhausewege mit dem Seitengewehr ermordet.

* **Varzin,** 28. Juli. Ein schweres Unglück ereignete sich gestern Nachmittag beim Abbrechen des alten, dem Oberpräsidenten Grafen Wilhelm Bismarck gehörigen herrschaftlichen Schlosses. Sechs Arbeiter waren im zweiten Stock damit beschäftigt, aus einem Tragebalken die Bolzen auszuschrauben, als plötzlich die Decke mit allen darauf befindlichen Arbeitern herunterstürzte. Sämmtliche Leute sind verletzt. Besonders der Maurer Last aus Steinmetz hat sehr schwere Verletzungen erlitten, so daß er voraussichtlich kaum wieder aufkommen dürfte. Die übrigen fünf Arbeiter, sämmtlich aus Gomitz, bei Varzin, haben sich Arm- oder Beinbrüche zugezogen.

Gerichtsverhandlungen.

Die kürzlich erfolgte Verurtheilung des wohlhabenden Milchhändlers Rudolph Theiß aus Moabit-Berlin, sowie seines Knechtes Wilhelm Lewade wegen gemeinschaftlichen Diebstahls erregt im Kreise seiner Fachgenossen großes Aufsehen. Schon lange war bemerkt worden, daß die mit Sahne gefüllten Fässer, welche allnächtlich auf dem Lehrter Güterbahnhofe eintreffen, eines Theiles ihres Inhaltes beraubt wurden. Man stellte vergebens Nachtwachen aus, denn während dieser Zeit kamen keine Diebstähle vor, sie wiederholten sich aber, nachdem die stete Ueberwachung eingestellt wurde. Eines Tages wurden Theiß und sein Knecht dabei ertappt, als sie sich in verdächtiger Weise bei einem fremden Sahnenfasse im Waggon zu schaffen machten. Man sagte ihnen auf den Kopf zu, daß sie die Diebe seien; sie bestritten dies zwar entschieden, jedoch ließ sich Theiß — angeblich weil er auch durch einen ungerechtfertigten Verdacht großen Schaden erleiden würde — bereit finden, den Bestohlenen eine Entschädigungssumme von 1000 Mk. zu zahlen, es wurde aber dennoch Anzeige erstattet. Auch im Verhandlungstermine betheuerten die Angeklagten ihre Unschuld; es liege ein unglückliches Zusammentreffen von allerlei Umständen vor, wodurch der Verdacht der Thäterschaft auf sie gelenkt worden sei. Der Angeklagte Theiß verwahrte sich auch entschieden dagegen, daß seine Bereitwilligkeit zur Zahlung einer Entschädigungssumme für sein Schuldbewußtsein spreche. Der Gerichtshof gelangte auf Grund der Beweisaufnahme dennoch zur Ueberzeugung von der Schuld der Angeklagten, Theiß wurde zu 9 und Lewade zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. Die Verurtheilten werden Revision anmelden.

Vermischtes.

Ueber Kaiserin Elisabeths verlorene Perlen wird augenblicklich folgende, etwas romantisch klingende Geschichte berichtet: Die Fischerleute von Corfu sind gegenwärtig wieder eifriger als je damit beschäftigt, nach einem durchlöcherten Eisenkästchen zu suchen, das die einstige Herrin des Märchenschlosses Achilleion, die ermordete Kaiserin von Oesterreich, bald nach dem Tode des Kronprinzen in irgend einer von den Wogen bespülten Felsenspalte des zerklüfteten Meeresufers verborgen hatte. In diesem, innen mit Silber ausgeschlagenen eisernen Kästchen befand sich jenes herrliche Perlenhalsband, welches die unglückliche Fürstin seit ihrem Hochzeitstage, an dem sie es geschenkt erhalten, bis kurz nach dem Drama von Meyerling beständig trug. Sie schmiegte sich die kostbare Schnur auch um ihren Hals in der schrecklichen Stunde, in der sie Kenntniß von dem tragischen Ende ihres vergötterten Sohnes erhielt. Anfänglich hatte es den Anschein, als ertrüge die hohe Frau den furchtbaren Kummer mit größerer Fassung wie der vollkommen niederschmetterte erlauchte Gemahl, den sie noch zu trösten sich bemühte. Nicht einmal sah man sie Thränen vergießen. Wenige Wochen nach dem erschütternden Ereigniß aber kam der wie im Schmerz erstarrten Mutter die Größe ihres Verlustes erst so recht zum Bewußtsein. Einem tödtlich getroffenen gehetzten Wild gleich flüchtete sie aus dem geräuschvollen Wien. Dann lag sie lange schwer krank und bei ihrer Genesung fand sie, daß ihre wundervollen Perlen allen Glanz und Farbenschimmer eingebüßt hatten. Sie ließ das erwähnte Eisenkästchen anfertigen, that das Halsband hinein und verbarg es am Gestade der Jonischen See in der Nähe des Landungsplatzes bei dem Palast Achilleion. Elisabeth glaubte, daß die salzige Fluth, die durch das mit Löchern versehene Kästchen dringen mußte, den Perlen ihren Lüster zurückgeben würde. Niemand weiß, ob die Kaiserin sich jemals von dem Erfolg ihres Verfahrens überzeugt hat. Man behauptet sogar, sie habe den Versteck selbst nicht wiederfinden können. Wenigstens steht fest, das die Fürstin das Perlenhalsband nie mehr getragen hat. Aus diesem Grunde nahmen die Corfuoten an, Elisabeth habe, als sie ihres paradiesischen Besitzes auf der Insel überdrüssig wurde und das Denkmal ihres Sohnes, sowie ihre liebsten Kunstschätze nach Oesterreich überführen ließ, den kostbaren Schmuck im Meer zurückgelassen. Seit nun kürzlich verlautete, daß unter den Juwelen der verstorbenen Kaiserin eine Perlenrivière vermißt wird, suchen die Fischer unablässig zwischen den Klippen des Strandes nach dem verlorenen Schatz. Vielleicht haben ihn die rastlosen Wogen längst entführt und er ruht in der Tiefe des Meeres, bis ihn nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten durch Zufall ein kühner Taucher findet.

Für die Redaktion verantwortlich: Curt Plato in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Sonnabend, den 28. Juli 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 745—761 Gr. 150 bis 154 M. bez.
inländisch bunt 708—742 Gr. 128—146 M. bez.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch Winter- 230—236 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 3,85—4,12½ M. bez.
Roggen- 4,20—4,45 M. bez.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 28. Juli 1900.

Weizen 138—148 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 130—135 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.
Gerste 125—135 Mk., feinste über Notiz b. 140 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.